

HEINZ RUDOLF UNGER
DIE FREIHEIT DES
VOGELS IM KÄFIG
ZU SINGEN

Politische Lyrik und kritische Lieder
Mit einem Nachwort von Fritz Wendl
mandelbaum *verlag*

Inhalt

- 6 Vorwort
Ein garstig Lied! Pfui! Ein politisch Lied ...
- 8 Ein blauer Ball
- 9 Der galaktische Zoo
- 11 Scheibenwelt
- 12 Die apokalyptischen Reiter
- 14 Mister Kapital
- 17 Der Mächtelmöchtel
- 19 Jonny Taylor hat 'nen Hedgefonds
- 20 Im Namen der Börse
- 22 Humankapital
- 23 Die Konzernzentrale

VON MÄUSEN UND MENSCHEN

- 26 Katz und Maus
- 27 Partnerschaftslied
- 27 Zur goldenen Gans
- 28 Die Vögel
- 28 Absolut
- 29 Die kleine Demokratie
- 30 Lied der Spin-Doktoren
- 32 Lied eines Politikers
- 34 Vom langen Tag des Holzknechts
- 35 Lied vom verkauften Tag

GROSSER ROTER VOGEL

- 38 Seidenglanz
- 40 Kinderreim
- 40 Das Äskulap-Dilemma
- 41 Demokratie-Lied
- 42 Wir hatten Gräber
und ihr hattet Siege

- 44 Legende vom toten Konsumenten
46 Der geheimnisvolle Proletenschwund
48 Die leere Hose
49 Die gute Idee
50 Lied eines Angepassten
52 Die Sektion Neun
54 Großer roter Vogel
55 Lied der SP-Basis
56 Ballade vom heimatlosen Linken
58 Über Jura Soyfer
60 Der Vertrauensmann
61 Supermarktsong
62 Die Geschichte vom Arbeiter Willi K.,
 der sich selber wegrationalisierte
64 Die schwarze Braut
66 Der große Stahlarbeiterstreik 1978/79
68 Lied eines Rüstungsarbeiters
70 Papa, wo ist dein Arbeitsplatz?
71 Lied der Lysistrate
72 Zwischen zwei Kriegen
74 Wutlied

DER PUTSCH IN CHILE, 1973

- 78 Compañero Victor Jara: Presente
79 Jonny reitet wieder
80 Danke für die Hilfe

GOLDNER WEIZEN

- 84 Goldner Weizen
85 Ketchup aus Mexiko
87 Indische Ballade
90 Ferne Feuer
91 Afrikanische Nacht, 1995

DIE FRISTENREGELUNG

- 94 Tango von der Heiligkeit des Lebens
96 Matrosenlied
98 Das Mädchen von Sarajevo
99 Commander Madman und General Freak
100 No, Sir!
101 Hände über Hönnepel

GEGEN ATOMKRAFT

- 106 Liebesgrüße aus Österreich
108 An der Elbe
109 Des Bürgers dritte Liebe
110 Das Findelkind
112 Weckt nicht den Kleinen
113 Chor der Wolken
114 Im Stetl
115 Der alte Nazi
116 Fahren wir nach Kärnten
117 In den verdrängten Jahren
118 Drei rote Pfiffe
120 Ich habe einen Traum
121 Alles fließt
122 Das letzte Lied
123 Feiertag

- 125 FRITZ WENDL
Eines Dichters Schmuggelgut
132 Quellenverzeichnis
135 Bibliografie

Ein garstig Lied! Pfui! Ein politisch Lied ...

Es ist ein Dilemma politischer Dichtung, dass ihr stets (und natürlich zu Recht) ein Hauch von Indoktrination anhaftet, wenn nicht gar der vulgäre Geruch aggressiver Agitation. Aber das menschliche Gehirn ist nun einmal süchtig nach neuen Eindrücken, nach jedem Fetzen Information, nach Manipulationen jeder Art. Es ist ein permanent neugieriges Organ, das ohne Unterlass um Input bettelt, wovon Werbeindustrie, Hütchenspieler und Populisten üppig leben.

Wir werden ständig manipuliert und sind so sehr daran gewöhnt, dass wir es kaum merken. Dennoch tun sich manche Germanisten schwer mit der Einordnung in den literarischen Kanon, daran können die wenigen Lichtgestalten bedeutender politischer Dichtung nichts ändern. Meine gut begründbare Überzeugung ist aber, dass es so etwas wie unpolitische Kunst gar nicht geben kann. Alle gesetzten Taten und sogar auch das simple Nichtstun wirken sich politisch aus.

Die Menschheit ist ein globaler Schwarm, eine sich ständig verändernde Masse, und Politik ist nichts anderes als der ewige Verteilungskampf innerhalb dieser wabernden Wolke. Und jeder Kopf, der darüber nachdenkt, wie eine Gesellschaft ohne Ausbeutung möglich sein könnte, ist daher für mich ein Verbündeter.

Ich habe in meiner Jugend die Kitschfilme des Franz Antel, die Schmalzvetzen des Heino oder des Peter Alexander und sogar das Süßholzraspeln des Heinz Conrads als perfide Strategie zum Ruhighalten verstanden, als eine Form von raffiniertem Klassenkampf, gerade weil sie sich so unpolitisch gaben. Unterhaltung war ein wirksames Instrument des »Untenhaltens«.

Während die Menschheit den Paradigmenwechsel ins digitale Zeitalter durchlebte, das immerhin jedem Einzelnen den Zugang zu umfassendem globalem Wissen zumindest potentiell ermöglicht, beobachtete ich parallel dazu in allen Künsten eine sonderbare Hinwendung zu – milde ausgedrückt – inhaltsarmen Formen. Diese Inhaltsleere wurde mit Trara und Technik aufgepeppt. Das Spektakel wurde mächtiger als die Aussage, das Bild übertrumpfte als Medium die Sprache, auch wenn das Bild abstrakt war und das Wort so wirklichkeitstreu wie möglich zu sein versuchte, bis es schließlich »am Ende des Tages« als leere Phrase endete.

Wenn ich auch Gedichte über Bäume und Sterne zu verantworten habe, kam ich doch selten um eine politische Perspektive herum. Ich reagiere auf Grund meiner Herkunft allergisch auf soziale Ungerechtigkeit, was die inhaltliche Ausrichtung meiner Arbeiten erklärt. Da finden sich Texte, die dicke Bücher in wenigen Zeilen zu komprimieren versuchen und etwa die Entwicklung des Industriekapitalismus erklären möchten oder die ökonomischen Gründe der bürgerlichen Revolution erläutern wollen. Ein Lied versucht den Nahost-Konflikt auf den Punkt zu bringen und ein anderes erzählt von einem einfachen Bauern am Niederrhein, der sich dem Bau eines schnellen Brüters und damit einer mächtigen Industrie in den Weg stellt.

Natürlich sind politische Lyrik und Agit-Prop-Lieder unterschiedliche literarische Gattungen, und es gibt qualitative Schwankungen, die der Schnelligkeit geschuldet sind, mit der auf Ereignisse aktuell reagiert werden musste, etwa wenn sich eine Gruppe junger Musiker plötzlich in einen großen Stahlarbeiterstreik verwickelt sah und das in einer Art musikalischem »Selfie« verarbeitete. Der Streik war nicht erfolgreich und das Lied wurde ein berührendes Beispiel für »die Freiheit des Vogels, im Käfig zu singen«. (Aber es findet sich nach vierzig Jahren immer noch im Internet und wird gehört.)

Was ändert man mit einem Lied? Das ist eine immer wieder gestellte Frage, doch wer die Wirksamkeit politischer Literatur bezweifelt, sollte sich fragen, warum in vielen Ländern Schriftsteller und Journalisten im Kerker landen und warum Diktatoren nichts so sehr fürchten wie das freie Wort.

Heinz R. Unger
Ano Rigkليا, Juni 2017

Ein blauer Ball

Ein blauer Ball dreht sich im All
schon seit dem ersten Sündenfall
am Rande der Galaxis.
Ganz umspült von Sternenschaum
hängt er da im Zwischenraum
von Theorie und Praxis.

Vom blauen Ozean umspannt
liegt grün und golden gutes Land
wie kostbares Geschmeide.
Menschen ziehen drüber hin,
weben Muster in das Grün
aus Früchten und Getreide.

Von jenseits von der Venusbahn
schaut sich das ganz prachtvoll an:
ein Stern, der wirklich toll ist.
Doch wer sich näher ein drauf lässt,
der merkt, dass sich die schwarze Pest
an diesem Apfel vollfrisst.

Der galaktische Zoo

Von der Milchstraße musst du abbiegen
scharf rechts neben dem Orion,
den Spiralarm musst du hinabfliegen,
dort erwartet dich die Sensation ...

Der dritte Planet von Sol – hoho! –
das ist der galaktische Zoo!
Wer sich dorthin verlieb,
lacht sich bucklig und schief
und fragt sich nachher noch – wieso.
Alles ist dort total verdreht,
der verrückteste Ort weit und breit.
Zu sehen ist da ein reicher Planet,
der ist voller hundsarmer Leut’.
Fruchtbare Erde, das Korn steht hoch,
eine Fülle – nicht zu ermessen,
ein Viertel der Wesen dort hat jedoch
nichts zu beißen und nichts mehr zu essen.

Der dritte Planet von Sol – hoho! –
das ist der galaktische Zoo!
Dort siehst du die Narren
im Kreis herum fahren –
das ist die verrückteste Show.
Zu sehen ist ein azurblaues Meer,
das ist voll von öligen Flecken,
die Idioten stört es nicht sehr,
dass ihre Bohrtürme lecken.
Mitten drinnen erkennst du dann –
und weißt nicht, wie soll das enden –
Plastikinseln im Ozean,
die wachsen zu Müllkontinenten.

Der dritte Planet von Sol – hoho! –
das ist der galaktische Zoo!
Dort kannst du schauen
wie die Narren sich hauen,
das findest du sonst nirgendwo.
Dort kämpfen sie seit der Urzeit schon
um Wasser, um Öl, um die Götter,
die kriegten niemals genug davon
und wurden bis heute nicht netter.
Der ganze übrige Kosmos entschied
zur Warnung, dass keiner dort aneckt,
machen wir drum herum ein Sperrgebiet,
damit man sich nicht vielleicht ansteckt.

Scheibenwelt

Als ins Reich der Pharaonen sie die Pyramiden stellten,
dachten alle, die dort wohnen, dieses sei der Lauf der Welten.
Zweifel hatten sie dort keine, dachten, das gehört sich so:
der eine schleppt die schweren Steine, der andere ist Pharao.
Und damit das ewig bleibe, schnitten sie sogar in Stein,
dass die Erde eine Scheibe und der Mond sei Elfenbein.

Scheibe!
Die Welt ist eine Scheibe,
eine Scheibe ist die Welt,
von der man herunterfällt ...

Tausend Jahre Fürst und Kaiser, und die Völker waren lenkbar,
absolute Herrscherhäuser, anders war es gar nicht denkbar.
Tausend Jahre Untertanen buckelten vor Thron und Gold.
Konnten unsre Ahnen ahnen, all das wär nicht gottgewollt:
Und die Kirche blieb dabei, wider alles Ketzertum,
dass die Welt ne Scheibe sei und die Sonne fliegt drum rum.

Scheibe!
Die Welt ist eine Scheibe,
eine Scheibe ist die Welt,
die hat Gott so hergestellt ...

Heute sind wir aufgeschlossen, schließlich sind wir ganz Moderne,
und wir glauben großen Bossen und an die Allmacht der Konzerne,
und an die globalen Zocker, denen wir die Krise danken,
und wir zahlen auch ganz locker die Sanierung unsrer Banken.
Lassen uns zu Markte führen, denn der ist so liberal,
tut sich selber regulieren, wie einst im Neandertal ...

Scheibe!
Die Welt ist eine Scheibe,
eine Scheibe ist die Welt
und sie dreht sich nur ums Geld!

Die apokalyptischen Reiter

Es reiten vier Reiter unter dem Mond.
Es wachsen die Schatten am Horizont.
Es führen vier Wege ans Ende der Zeit,
die sind alle mit unserer Asche bestreut.

Der Erste jagt näher, sein Totenkopf glänzt,
der rasende Hunger, ein grelles Gespenst,
jagt wie ein gellender Schrei durch die Nacht,
von Menschen erlitten, von Menschen gemacht.

Und in knöchernem Klammergriff hält
er umspannend zwei Drittel der Welt.
Und die noch zu essen haben, hoffen vielleicht,
dass sie der heulende Tod nicht erreicht.

Nichts sehen, nichts sagen, die Schreie nicht hören,
der Hunger ist weit, wir können uns nähren.
Doch drohend fällt schon sein wachsender Schatten
auf die Länder der immer noch Satten.

Der Zweite reitet in goldenem Rock,
ein fetter Räuber auf fettem Bock,
und auf seinem Sturmbanner steht:
Die Welt wird geplündert, so lange es geht.

Der Urwald gerodet, die Lunge der Welt,
der Boden vom Toben der Gifte entstellt.
Es gibt einen Sachzwang und der heißt Profit,
der hält mit dem rasenden Reiter stets Schritt.

Die Meere tot, Öl säumt noch den Strand,
die Erde trägt nichts mehr, ein braches Land.
Dann ist die Welt bis zum Knochen zernagt,
ein toter Stein, der zum Himmel aufragt.

Der Dritte fährt drein wie ein Säbelhieb,
ein alter Killer im Panzerjeep.
Der hat so ein kaltes Feuer im Blick,
das Glitzern des Todes, der ewige Krieg.

Die Städte zerfallen in Feuer und Schutt,
in Flüssen wälzt sich die Lavaglut,
Gewitter aus Schlägen und Gegenschlägen,
aus Napalmwolken fällt brennender Regen.

Da wird um die letzten Reste gerauft,
die letzten Kinder mit Blut getauft,
den Bunker der Hoffnung, den gibt es nicht mehr,
denn dieser Krieg gleicht keinem vorher.

Der Vierte kommt plötzlich und unerhört,
ein weißer Blitz auf dem Nebelpferd,
lange gehortet und aufgestaut,
springt er ins Volle, sprengt er die Haut.

Es bläht sich der Leib der zerplatzenden Welt,
wie ein Tropfen Milch, der auf Feuerglut fällt,
zerspringen die Funken der sich bäumenden Kraft,
das ist das Letzte – wir haben's geschafft!

Ein weißer Blitz auf dem Pferd aus Rauch,
ein glühender Ball, ein vergehender Hauch.
Taumelnde Trümmer und Nebelschwaden
ziehen sich hin bis zu den Plejaden.

Es reiten vier Reiter unter dem Mond.
Es wachsen die Schatten am Horizont.
Es führen vier Wege ans Ende der Zeit,
die sind alle mit unserer Asche bestreut.